



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schmidt, Otto Eduard: Moritz Lazarus Lebenserinnerungen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Moritz Lazarus Lebenserinnerungen



Der Name Moritz Lazarus klang mir zuerst im Sommer 1874 ins Ohr, als ich mit einigen Hunderten von Genossen bei Georg Curtius in Leipzig dessen überaus anregende Vorlesung: „Einführung in die vergleichende Sprachwissenschaft“ hörte. Da wurde Lazarus öfters genannt als der Begründer der Völkerpsychologie und als Herausgeber einer besondern Zeitschrift für diesen Zweig der Philosophie. Der Begriff der Völkerpsychologie, vorbereitet durch die Ideen Herders und durch die Arbeiten der ersten Sprachenvergleichler Bopp, Wilhelm von Humboldt, des Philosophen Herbart und anderer, ist 1851 zuerst von Lazarus formuliert worden. Wenn die frühere Psychologie die Gesetze des Denkens und das Seelenleben des Individuums beobachtet und feststellt, so ist Objekt der völkerpsychologischen Beobachtung das Geistes- und Seelenleben eines ganzen Volkes und schließlich aller Völker. Sprache, Mythos, Religion, Sitte erscheinen dabei als Elemente des Volksgeistes, letztes Ziel der neuen Wissenschaft ist die Einsicht in das Wesen der Völkerindividuen und in den Aufbau der menschlichen Kultur. Die Völkerpsychologie hat auf die verschiedensten Gebiete der Wissenschaft und der Literatur befruchtend gewirkt, namentlich auf die vergleichende Sprachwissenschaft, die Psychologie, die Geschichte und die Weiterbildung des Rechts, die allgemeine Kulturgeschichte, ja sogar auf die Entwicklung der Novelle und des Romans. Lazarus Schriften insbesondere zeichneten sich bei aller Schärfe der Beobachtung und bei tiefer Gründlichkeit durch eine „sokratische“ Schlichtheit und leichte Verständlichkeit aus und haben deshalb auf breitere Kreise gewirkt, als man nach ihren Titeln und Stoffen vermuten sollte. Trotzdem gehören die vergleichende Sprachwissenschaft wie die Völkerpsychologie, obwohl zum Beispiel Wilhelm Wundt eben jetzt die reife Kraft seines Alters daransetzt, noch eine „Völkerpsychologie“ zu schaffen, heute nicht mehr zu den besonders blühenden Zweigen der Wissenschaft. Beide haben im wesentlichen ihre Arbeit getan. An den Universitäten ist mehr und mehr an Stelle des Nachsinnens über die Sprache das Studium und die genaue Erforschung der Sprachen getreten, und die rapiden Veränderungen im Leben der modernen Völker, die den Bestand des Volkstümlichen überhaupt bedrohten, ließen es zunächst wichtiger erscheinen, allerorten sorgfältig die Reste volkstümlichen Lebens zu sammeln und zu registrieren, anstatt darüber zu philosophieren, und so trat an Stelle der Völkerpsychologie mehr und mehr die Völkerkunde

und die Volkskunde, die sich bei uns zum Beispiel in ebensoviele Zweige teilt, als das deutsche Volk Stämme hat. Die besten ältern Arbeiten aus dem Gebiete der Völkerpsychologie liegen in den zwanzig Bänden der von Lazarus mit seinem Schwager Steinthal von 1859 bis 1890 herausgegebenen „Zeitschrift für Völkerpsychologie“ vor, deren ungeheure Stoffmassen durch ein von Alfred Leicht gefertigtes, das Schlußheft füllendes Register erst recht der Benutzung zugänglich geworden sind. Aber es ist ein Zeichen der Zeit, daß die neue Folge dieser Zeitschrift seitdem als „Zeitschrift des Vereins für Volkskunde“ erscheint.

Moriz Lazarus wurde am 15. September 1824 in dem an der Grenze von Brandenburg und Westpreußen liegenden Städtchen Filehne als Sohn eines armen jüdischen Volksanwalts geboren. Da die Bevölkerung des Städtchens fast zu gleichen Teilen aus Protestanten, Katholiken und Juden gemischt war, bot sich ihm früh Gelegenheit zur Beobachtung der diese Religions- und Bevölkerungsgruppen trennenden und einenden Züge. Vom Vater für den Handelsstand bestimmt, war er vom sechzehnten bis achtzehnten Jahre Lehrling, dann Kommis in einem Posener Geschäfte; doch konnte er sich von der intimen Beschäftigung mit den von ihm liebevoll ergriffenen Wissenschaften nicht trennen. Deshalb absolvierte er nach zweijähriger Vorbereitung von 1844 bis 1846 die vier obersten Klassen des Braunschweiger Gymnasiums, studierte in Berlin insbesondere Philosophie und promovierte 1849 in Halle mit einer Abhandlung „Über ästhetische Erziehung des Kindes“. Seine Meister waren insbesondere Hegel und Herbart gewesen, obwohl er den letztern nie persönlich gesehen hat. Die erste von ihm im Druck erschienene Schrift aus dem Jahre 1850: „Über die sittliche Berechtigung Preußens in Deutschland“ zeigt ihn als einen jener Einsichtsvollen, die die politische Mission Preußens, die Einigung der deutschen Stämme herbeizuführen, klar erkannt hatten. Im Jahre 1860 wurde Lazarus als Professor der Psychologie an die Universität Bern berufen, wo er 1863 auch das Amt des Rektors führte. Doch kehrte er 1866 nach Berlin zurück, war von 1868 bis 1872 Professor der Philosophie an der Kriegsakademie und übernahm im Oktober 1873 eine ordentliche Honorarprofessur an der Berliner Universität, die er — mit einer längern Unterbrechung — bis Ostern 1896 ausübte. Dann siedelte er nach dem südtirolischen Meran über, dessen mildes Klima seiner Gesundheit besonders zusagte, und starb dort in seiner „Villa Ruth“ am 13. April 1903, fast 80 Jahre alt.

Zwei wissenschaftliche Hauptwerke hat Lazarus der Welt hinterlassen: sein „Leben der Seele“ und seine „Ethik des Judentums“. Aber seine Wichtigkeit für das Geistesleben der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts ist nicht in dem verhältnismäßig engen Kreis dieser Themata oder überhaupt in seiner schriftstellerischen Tätigkeit beschlossen. Noch viel mehr hat Lazarus als Persönlichkeit, als Mensch gewirkt: er war als einer der Begründer der Schillerstiftung und langjähriger Leiter des Berliner Zweigvereins, ferner als einflußreiches Mitglied der Alliance israélite universelle ein uneigennütziger Förderer

humanitärer Bestrebungen; ferner hat er es durch eine ganz hervorragende Beweglichkeit des Geistes, durch ein ungewöhnliches Maß von Liebenswürdigkeit und durch einen nie ermattenden Idealismus verstanden, mit den verschiedensten Kreisen unsers Volkes, vor allem mit einer sehr großen Zahl seiner Dichter und Denker in enge, für beide Teile fruchtbare Beziehungen zu treten. Deshalb war es ein ausichtsreiches Unternehmen, wenn sich Lazarus zweite Gattin Nahida Lazarus und sein früherer Schüler Professor Alfred Leicht vereinigt haben, um aus den reichen Erinnerungen und Brieffschaften Lazarus eine Auslese herauszugeben. Der stattliche Band ist eine der interessantesten Publikationen des Jahres 1906 geworden.*)

Es ist sehr angenehm, unterhaltend und lehrreich, in dem Buche zu lesen — dafür sorgt schon die künstlerisch abgerundete Form der meisten zwanglos aneinander gereihten Essays, aus denen es besteht —, aber es ist sehr schwer, dem Buche gegenüber einen kritischen Standpunkt zu gewinnen. Zunächst möchte man wissen, wie Frau Nahida Lazarus und Alfred Leicht die Arbeit untereinander verteilt hatten. Das Vorwort läßt uns über diesen Punkt nicht klar sehen; ich habe deshalb bei Alfred Leicht brieflich angefragt und erfahren, daß die erste Fassung der meisten Kapitel von Frau Lazarus, die Schlußredaktion von beiden Herausgebern stamme. „Wir haben derartig alles gemeinsam gearbeitet, daß sich der Anteil gar nicht mehr einem jeden zumessen läßt; jeder Satz ist das Produkt unsrer Besprechung.“ Trotzdem glaube ich mutmaßen zu dürfen, daß die Teile des Buches, die auf Erzählungen und Diktaten von Lazarus beruhen, mehr von Frau Lazarus redigiert sind, daß aber die aus den Brieffschaften und wissenschaftlichen Arbeiten herangezogenen Belege und Ergänzungen mehr Alfred Leicht zu verdanken sind. Frau Nahida Lazarus ist offenbar eine sehr begabte Frau (sie hat mit zwanzig Jahren einen dramatischen Versuch unter Laubes Direktion auf die Bühne des Wiener Hofburgtheaters gebracht und ist in erster Ehe mit dem jung verstorbenen Feuilletonisten der Vossischen Zeitung, Dr. Remy, verheiratet gewesen). Sie hat viel Geist und Temperament, aber — echt weiblich — auch viel subjektives Empfinden in den Stoff hineingetragen; Professor Leicht, der sich schon durch sehr sorgfältige Arbeiten zur Geschichte Meißens und durch die Ausgabe von Lazarus „Pädagogischen Briefen“ sowie durch die Broschüre „Lazarus, der Begründer der Völkerpsychologie“ bekannt gemacht hat, vertritt mehr das Prinzip der objektiven Forschung.

Das Buch will weder ein Geschichtswerk noch irgendwie eine Biographie des Mannes sein, dessen Andenken es gewidmet ist, sondern es soll vor allem die Erinnerungen festhalten, die Lazarus von seinen bedeutendern Zeitgenossen

*) Moritz Lazarus Lebenserinnerungen. Bearbeitet von Nahida Lazarus und Alfred Leicht. Mit einem Titelbild. IV und 631 Seiten, Großottav. Berlin, Georg Reimer, 1906. Preis ungebunden 12 Mark.

in seinem Gedächtnis oder in Briefen hatte. Deshalb tritt Lazarus Person wenigstens äußerlich in den meisten Kapiteln sehr zurück. Gerade deshalb wäre es angebracht gewesen, das Buch mit einer ganz knappen, nur das Notwendigste bietenden Lebensskizze des Mannes zu eröffnen. Bei einer zweiten Auflage läßt sich dieser Mangel leicht abstellen. Übrigens war die Aufgabe der Bearbeiter dieser Lebenserinnerungen recht schwierig: es mußten Massen sehr heterogenen Stoffes gesichtet und nach gewissen Grundsätzen verknüpft werden. Dabei ist weder eine chronologische noch eine lokale noch eine persönliche Anordnung streng durchgeführt worden: neben persönlichen Überschriften, wie „Rückert“, „Gottfried Keller“, „Paul Heyse“, finden sich lokale, wie „Paris“, „Berliner Erinnerungen“ und stoffliche, wie „Schillerstiftung“, „Aus der Welt des Theaters“ usw. Nur eine böswillige Kritik kann diese auf den sorgfältigsten Erwägungen beruhende Anordnung des Stoffes bemängeln. Eine noch größere, weil tieferliegende Schwierigkeit lag darin, daß die Bearbeiter zu den verschiedensten politischen und literarischen Charakteren, zu den mannigfaltigsten ästhetischen und philosophischen Fragen Stellung nehmen mußten.

Es ist fast selbstverständlich, daß schon in der Auswahl des Stoffes nicht alle Wünsche erfüllt worden sind, noch mehr werden die Charakteristiken der auftretenden Personen und manches andre gefällte Urteil hie und da Anstoß erregen, je nach dem Standpunkte, den der Leser mitbringt. Ich kann mich zum Beispiel mit den politischen Anschauungen Lazarus, der ein Gesinnungsgenosse von Virchow und Mommsen war, nicht einverstanden erklären; ich finde, daß gerade der Liberalismus dieser Richtung bei aller humanitären Färbung durch seine Begünstigung des Kapitalismus und Industrialismus dem deutschen Volkstum die tiefsten Wunden geschlagen hat; ferner bin ich durchaus nicht der Ansicht, daß die antisemitische Bewegung des Jahres 1879 und der folgenden Jahre nur aus „krankhaften und verbrecherischen Umtrieben“ (S. 100) hervorgewachsen sei. Gewiß war in dieser Bewegung viel Unlauteres, aber sie entsprang doch wenigstens zum Teil einer wahren Not des deutschen Volkes, und Lazarus hat wohl im Jahre 1887 und später, als er sich bei den Septennatsverhandlungen von seinen politischen Genossen trennte und zu den Verteidigern der nationalen Ehre übertrat, genugjam an sich selbst erfahren, wie viele seiner Religionsgenossen die gegen sie erhobnen Vorwürfe verdienten. Auch die Bearbeiter seiner Lebenserinnerungen mußten sich gerade von jüdischer Seite die übelwollendste und boshafte Kritik gefallen lassen. Aber obwohl man sich nicht jedes der in dem Buche geäußerten Urteile zu eigen machen kann, so darf doch zweierlei keinen Augenblick verkannt werden: erstens, daß Lazarus eine nicht nur reich begabte, sondern auch durchaus edle, einwandfreie, nach den höchsten Idealen strebende Persönlichkeit war, und zweitens, daß die beiden Bearbeiter seiner Lebenserinnerungen in staunenswertem Fleiße und wohlgeordneter, gefälliger Darstellung ein Werk geschaffen haben, für das ihnen der Dank aller gebildeten Deutschen gebührt. Vor der Fülle des uns hier dar-

gebotnen interessanten Stoffs für die Erkenntnis des deutschen Geisteslebens in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts muß jeder kleinliche Tadel verstummen.

Kein schöneres Eingangskapitel konnte für Lazarus Lebenserinnerungen gewählt werden als das über Rückert. Es führt uns in das „Gehäuse seines Daseins“, in das Idyll seines Gutes Neuseß bei Koburg und zeigt uns darin den Dichter im Kreise der Seinen in Bildern und Szenen, die uns anmuten wie Grüße aus einer vergangenen, schönern Welt. Man begreift, daß ein so naturwüchsigter Charakter in Berlin nicht Wurzel fassen konnte, man freut sich, daß der Lieblingswunsch des greisen Rückert, seine „Freudenfrohbürg, Ehrenburg und Residenz“, das ist Neuseß:

Wo ich, was ich strebt, erstrebte,
Wo ich, was ich sang, ersang,
Meinen Liebesfrühling lebte,
Meinen Liebesfrühling sang,

möge der Familie erhalten bleiben, durch die Hilfe werktätiger Freunde, unter denen Lazarus nicht der letzte war, in Erfüllung gegangen ist, und man genießt nach solcher Stimmungsbereitung am Schlusse das tief gegründete Urteil des Völkerpsychologen über den Dichter: „Rückert hat seine ganze Welt poetisch verkürrt, er hob die ganze Erde in den Himmel der Poesie: er lohnt dem Vogel im Käfig den Gesang mit seinem Liede, er besingt den Weinberg, den er gepflanzt, das Kind, das geboren wird, und das der Ewigkeit zurückgegebne, jede schöpferische Leistung, jedes Volk. Wäre alles Gedächtnis der Menschheit verlöscht und seine Werke blieben: man würde den großen Gang der Geschichte und ihre Höhe darin erkennen und von allem Hohen und Tiefen ein Zeugnis darin finden.“

Das Gottfried Keller gewidmete Kapitel hat seinen Hauptreiz in zwei sehr charakteristischen Briefen des Schweizer Dichters, die hier zum erstenmale mitgeteilt werden, und in der anmutigen Erzählung, wie der Schluß der Kellerschen Novelle: „Das Fähnlein der sieben Aufrechten“, die vielleicht Kellers beste Novelle ist, im Jahre 1860 am Vorabende des Churer Eidgenössischen Gesangsfestes durch Lazarus Verdienst noch rechtzeitig zustande kam, damit sie den Jahrgang 1861 von Berthold Auerbachs Volkskalender zieren konnte.

Das dritte Kapitel bringt Erinnerungen an Berthold Auerbach, der vor kaum einem Vierteljahrhundert (1882) gestorben, heute schon viel von seiner frühern Popularität eingebüßt hat. Die zahlreichen uns mitgeteilten Briefe an Lazarus zeigen den unermüdelichen Schriftsteller, der die Kluft zwischen den Gebildeten und dem Volke, zwischen Judentum und Christentum durch eine allen Kreisen verständliche Erzählliteratur zu verringern suchte, vorzugsweise als einen weich und warm empfindenden Menschen, der ein ausgesprochenes Bedürfnis nach Freundschaft in seinem Herzen trug und sich eben deshalb an den willensstarken Lazarus anrankte wie der Weinstock an die Ulme. Seit 1855 war

Lazarus der Ratgeber und Kritiker bei fast allen seinen dichterischen Arbeiten, dem er seine Schöpfungen „sowohl in bezug auf die Komposition als auf den Stil“ im Manuskript zur Durchsicht schickte.

Weit umfangreicher und aktueller ist der Essay über Paul Heyse, da er einen der beliebtesten noch lebenden Dichter betrifft. Lazarus, obwohl sechs Jahre älter, war mit ihm durch eine bis in die Studentenzeit zurückreichende tiefe und innige Freundschaft verbunden. Lazarus war der verwitweten Mutter Heyses ein treuer Berater, dem schwachsinnigen Bruder Vormund, vor allem aber für Paul Heyse selbst wohl der einflussreichste Kritiker und Förderer bei seiner ganzen reichen dichterischen Produktion. Oft liest Lazarus die Korrekturbogen der Novellen und Romane des Freundes, oft treffen sie zu mündlicher Aussprache über solche Stoffe zusammen: „Einigemal war es das reizende Grimma, das die beiden Freunde an schönen Sommertagen zusammen sah. Hier, in den freundlichen Anlagen an der Mulde — wie zwei heimlich Liebende sich treffend und begrüßend — wurden Heysesche Manuskripte, die Lazarus schon in Leipzig durchgelesen und durchgedacht hatte, gemeinsam nun auch durchgesprochen (so zum Beispiel »Die Kinder der Welt«).“ Die Briefe Heyses, aus denen die Herausgeber den reichen Stoff geschöpft haben, zeigen den Dichter von einer neuen Seite, als einen Meister des Briefstils. Wie der große Meister des antiken Briefs, Cicero, in seinen Freundesbriefen, weiß er in einer wohlklingenden, fast musikalischen Sprache die tiefsten Saiten seines Herzens erklingen zu lassen, in anmutigstem Geplauder von Menschen und Dingen in buntem Wechsel zu sprechen, die dunkelsten Probleme zu beleuchten, die schwersten Schicksale durch Mitteilung zu erleichtern. Wir schauen durch diese Briefe, die doch wahrlich in ihrer ungeschminkten Offenheit nicht für die Öffentlichkeit geschrieben waren, tief hinein in Heyses innerstes Seelenleben, und wir freuen uns um so mehr, auf dem Grunde dieser Seele soviel Anmut und reine Menschlichkeit zu sehen. Und wie wertvoll ist es für uns, die ganze den Dichter umgebende Welt, vom Bau- führer, der ihm sein Wohnhaus in München baut, bis zum genialen Maler Franz Lenbach in diesem reinen Spiegel heller und klarer zu schauen! Ich kann es mir nicht versagen, einige Proben von Heysescher Briefkunst hier einzufügen. Zur Begleitung einiger neuen Geisteskinder, die Lazarus zur Begutachtung vorgelegt werden, schreibt er: „Die sanften Worte aus Deiner Kehle, Geliebtester, ermutigen mich zu dem heimtückischen Beginnen, Dich Wehrlosen abermals zu überfallen. Beifolgende Geschichte hat so lange im Mutterschoß meiner Phantasie gelegen, daß ich fürchtete, sie möchte am Ende als ein übertragnes Kind ans Licht treten, und sie darum mit Zangen herausholte, obwohl mir nicht ganz gehener dabei war. Denn trotz der langen Zeit scheint mir dies und das noch nicht ausgedacht, und da ich die Blätter endlich wieder durchlas, hatte ich eine so unsichere Empfindung, daß ich gern hörte, ob es ein mißartetes, totgebornes Geschöpf sei, was ich da auf meinen Knien schaukle. Ich habe die seltsamste Stockblindheit über mein eignes Blut, die einem eintägigen Hündlein Ehre

machen würde. Manchmal ist mir das Verfehlteste als mein Allerbestes erschienen und ganz wackere Leistungen höchst armselig.“ Als Heyse's Haus fast fertig ist, schickt ihm Lazarus zur Ausschmückung des Salons einen prachtvollen Smyrna-teppich. Seine Einfügung in den Haushalt schildert Heyse mit fast dramatischer Kunst: „Als ich vor vierzehn Tagen einmal im Hause nachsah, lag im Flur eine festumschnürte Riesenschlange, die sechs Männer zu schleppen gehabt hatten. Ich habe meinem Gelüft, mich an ihrer bunten Haut zu weiden, tapfer widerstanden, um sie staublos und unverblühen überjommern zu lassen. Nun ist aber der Diener angewiesen, sie im Festgemach auszubreiten, und die ersten Füße, die sie treten werden, sollen die meiner eignen Gebieterin sein. . . . Wie die Hausfrau dann heimkehrte, und ich sie, ohne ein Wort zu sagen, an das Ufer des Smyrnaer Meeres führte, und sie nun mit einem Ach! des Entzückens ihren kleinen Fuß in die dunkelgrünen Wellen setzte und in der Mitte angelangt ausrief: Hilf, hilf, ich versinke! — diese Szene würdig zu schildern, wäre eine schwere, aber lohnende Aufgabe für meine Feder gewesen, obwohl ich nicht wie Lord Byron sagen kann: *description is my force*. . . . Der biedre Braun, unser Bauführer, sperrte Mund und Nase auf, als er diese Pracht erblickte. Nie in seinem Leben hat er dergleichen gesehen. In der Tat ist in ganz Bayern wohl kein zweiter anzutreffen, da wir ein armes aber ehrliches Volk und der Wohlküfte des Nordens noch ungewohnt sind. Nun wird mein Kredit zwar nicht wenig wachsen, wenn die Mär von dieser Üppigkeit erst durch die Stadt läuft. Zugleich aber wird man mich für einen kleinen Krösus halten und mich von allen Seiten mit doppelter Kreide bedienen.“ Bei einem Besuche in München hatte Lazarus Lenbach gebeten, ihn zu malen, und hatte ihm gefessen. Von den Fortschritten des Bildes meldet Heyse: „Bei Lenbach habe ich neulich zwei Stunden malen helfen. Er hatte seiner löblichen Gewohnheit gemäß richtig wieder das Bild ganz von frischem angefangen, in kleinerm Format, Brustbild, lange nicht so glücklich und so selbstverständlich wie nach der Natur, aus purer Rock- und Hofenfurcht! Ich ruhte nicht eher, bis er wieder die alte Tafel auf der Staffelei hatte, den unruhigen Hintergrund ins gleiche und alles in eine klare Gesamtstimmung gebracht hatte, die ihn nun selbst ergözte. Denn diese paar Stunden *ad vivum* haben doch das Wesentliche von Deinem lieben Ich bereits offenbart, weit schlagender als die spätere Leinwand. Nun wird es dabei bleiben.“

Bis in die achtziger Jahre hinein bleibt das schöne Verhältnis zwischen Lazarus und Heyse ungetrübt. Jede Falte seines Seelenlebens breitet der Dichter vor dem Philosophen aus, auch die düstern Regungen der „Selbstgeringschätzung“ und des Welt Schmerzes werden ihm nicht verborgen. Und wie dankbar ist Heyse für die Tröstungen, die ihm zuteil werden: „Es gehört einmal zu meinem Glücksetat, von Euch überschätzt und verzogen zu werden — und da ich, soviel ich weiß, im Laufe der Jahre nicht schlechter oder auch nur eitler dadurch geworden bin, im Gegenteil dieser Zeugnisse aus Eurem überfließenden Gnadenschatz

bedarf, um ein gutes Zutrauen zu mir selbst zu behalten, mag's in Gottes Namen fortgehen.“ Ein andermal unterschreibt Heyse einen glühenden Dankbrief „Euer urewiger Paul Heyse“ — und doch ist es ihm und Lazarus nicht beschieden gewesen, ihre tiefgegründete Freundschaft bis ans Lebensende fortzusetzen. Lazarus Lebenserinnerungen enthalten nur Andeutungen über die Gründe der Entfremdung, die noch in den achtziger Jahren zwischen den beiden Freunden Platz griff, und in Heyses „Jugenderinnerungen und Bekenntnissen“ (1900) kommt der Name Lazarus überhaupt nicht vor. Tragisch aber ist es, daß auch kurz vor Lazarus Tode (1903), als dieser schwerkrank in Meran und Heyse auf dem nahen Schlosse Labers weilte, keine Aussöhnung zustande kam. Heyse selbst wird wohl mit wunden Herzen die eigenhändigen Zeugnisse seiner Neigung zu Lazarus in dessen „Lebenserinnerungen“ wieder gelesen haben — aber jedem Verständigen wird es fern liegen, seine Zurückhaltung, auch dem sterbenden Lazarus gegenüber, zu tadeln. Freundschaft ist ein so zartes Gewächs, daß es nicht einmal das Urteil Dritter verträgt. Aber vielleicht kommt dem bei Gardone am Gardasee siedelnden Dichter angesichts der Liebeswerbung, die die Veröffentlichung seiner Briefe an Lazarus noch im Namen des Toten darstellt, doch der Gedanke, uns mit den an ihn gerichteten Briefe des Philosophen zu beschenken.

Die folgenden Kapitel zeigen weniger Einheitlichkeit wegen der großen Zahl der darin auftretenden Persönlichkeiten, auf die sich unser Interesse verteilt — zählt doch das Personenregister des Buches etwa fünfhundert Namen —, aber immer bleibt die Darstellung auf der Höhe und bereichert unser Wissen von den führenden Persönlichkeiten der Zeit durch charakteristische Züge und wertvolle Einzelheiten. Besonders anziehend wird die Gründungsgeschichte der Schillerstiftung erzählt. Sie ging von Sachsen, speziell von Dresden aus, wo der Boden für ein Wiederaufleben deutschen Geistes durch die Tätigkeit der Romantiker und ihrer Nachfolger bereitet war. Das ganze künstlerische und dichterische Dresden der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts mit den Gestalten eines Gutkrow, Auerbach, Hettner, Julius Hammer, Otto Ludwig, Theodor Hell, Ernst Rietschel, Wilhelm Wolffsohn, Bogumil Dawison u. a. wird in diesen Blättern lebendig, ganz besonders treten die markigen Figuren des Majors Serre auf Magzen (1789 bis 1863), eines ehemaligen freiwilligen Jägers von 1813, verdienstvollen Philanthropen und Veranstalters der Schillerlotterie, und des ehemaligen sächsischen Kultusministers Eduard von Wietersheim (1787 bis 1865), der 1814 mit dem Banner der freiwilligen Sachsen zu Felde gezogen war, hervor. Er erklärte die Rede, die Lazarus nach der Begründung der Schillerstiftung beim Festmahl in der Dresdner Harmonie gehalten hatte, für das Bedeutendste, was bei dieser Gelegenheit gesagt worden war. Überdies war Lazarus auch die wohlthätige Erweiterung des Paragraphen 1 der Stiftung zu danken; ursprünglich sollten die Empfänger der Stiftungsgaben nur Vertreter der „schönen Literatur“ sein, er setzte es durch, daß dafür der Ausdruck „Nationalliteratur“ eingesetzt wurde,

und erläuterte diesen Begriff als die Literatur, „die aus dem Gesamtgeist der Nation, aus der Volksseele entstammt und wiederum auf das ganze Volk zurückwirken will“. Unter Lazarus Schillerreden ragt begreiflicherweise die hervor, die er 1871 nach der Enthüllung des Berliner Schillerdenkmals im Arnimschen Saale gehalten hat. Da heißt es: „Schiller ist der Dichter deutscher Nationalität. Kein Dichter ist wie er Dichter der politischen Jugend gewesen. Zur Zeit, als er wirkte, hatte man in Deutschland Vorrechte und Rechte, aber kein Recht, Freiheiten, aber keine Freiheit, Staaten, aber keinen Staat. Vom deutschen Staate gilt des Dichters Spruch: »Es ist der Geist, der sich den Körper baut.« Das Wort: »Ans Vaterland, ans teure schließ dich an«, ist des Vaterlandes Kraft geworden; es war der Tropfen, der den Stein gehöhlt, der Stahl, der den Funken aus dumpfem Leben gezogen. Schillers prophetischer Sinn wollte Deutschland zu einem Volk von Brüdern geeint sehen, das sich in keiner Not und Gefahr trennen sollte. Jene Schlagworte waren das erste, kurze, bündige Reglement für die Reorganisation des deutschen Kriegsheeres. . . . Schillers Ziel ist noch nicht erreicht durch die Macht, die die deutsche Nation errungen, durch die Gestaltung, die sie sich gegeben; es bleibt die Erwartung, daß der Geist für das Ideale im deutschen Volke nicht schwinde.“ Solche Worte klingen auch in unsern Seelen, solcher Worte bedarf auch unsre Zeit! — Wer etwa vor dreißig oder vierzig Jahren in Leipzig studiert hat, wird mit großem Vergnügen den Abschnitt „Ackersleins Keller“ lesen, in dem Gustav Freytag (wie mir scheint, nicht ganz freundlich beurteilt), der Goetheforscher Hirzel, Michael Bernays, der Physiolog Czermak, Georg Ebers, die Philologen Friedrich Nitschl und Otto Ribbeck, der alte Drobisch und der tieffinnige Boehmianer Schulrat Graffunder den Freundeskreis bildeten. Wertvolles, schwer zu beschaffendes Material zur Erkenntnis des Berliner Geisteslebens in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts bieten die Kapitel „Tunnel und Ellora“ und „Das Rüttli“. Helle, farbenreiche Bilder werden da von jenen Kreisen entworfen, in denen sowohl die moderne Berliner Epik eines Scherenberg, Köppen und Gustav Wolf, der Berliner Roman eines Fontane, Heinrich Seidel, Georg Hefesiel u. a. wie die Berliner Kunst eines Adolf Menzel, Theodor Hofemann, Hermann Stille, Ludwig Burger wurzelt. Nur einer kommt im Urteil der Bearbeiter schlecht weg: der lebenswürdige Theodor Fontane. Er wird der Undankbarkeit gegen Lazarus geziehen, dem im wesentlichen seine schnelle Befreiung aus der französischen Kriegsgefangenschaft zu danken war. Das vorgelegte Material genügt nicht, das harte Urteil über Fontane zu rechtfertigen. Es gibt auch eine Dankbarkeit, die nicht in hohen Worten beruht, und was S. 580 erzählt ist, daß er, wenn Lazarus in Nizza oder sonstwo weilte, „regelmäßig allerliebste Rüttlibulletins sandte, gespielt mit Schelmereien“, das sieht nicht wie Undank aus. Lazarus selbst hat vermutlich milder über den märkischen Wandrer, den urdeutschen Patrioten und erfindungsreichen Romandichter geurteilt. Wenigstens haben die Bearbeiter der Lebenserinnerungen dafür gesorgt, daß Lazarus am Ende des Buchs als

eine durchaus abgeklärte, leidenschaftslose, überall Freude und Friede verbreitende Gestalt mit einem milden, alle Gegensätze überbrückenden Lächeln vor unserm geistigen Auge steht. Erkannte doch auch er in der Freundschaft das höchste irdische Gut, das dem Menschen verliehen ist. An den Berliner Mützlionen Karl Zöllner schreibt Lazarus in einem Geburtstagsbrief aus Nizza die schönen Worte: „Wir haben es auf süße Art positiv und auf recht harte Art auch negativ im Gemüt erfahren, daß der beste Kern des Lebens doch nur gedeiht in der innigen Gemeinschaft mit verehrten und geliebten Menschen.“

Wurzen

Otto Eduard Schmidt



Vor vierzig Jahren

Erinnerungen von Otto Kaemmel

3. In Zittau beim Einmarsch nach Böhmen



Das Nachfolgende für Fernerstehende, die sich dafür interessieren sollten, besser verständlich zu machen und namentlich um die strategische Bedeutung Zittaus bei diesem Feldzuge zu erklären, dürften einige Bemerkungen am Platze sein. Die Stadt, ihrer ganzen Anlage nach eine deutsche Gründung aus dem dreizehnten Jahrhundert, die ihr Stadtrecht vom Böhmenkönig Ottokar dem Zweiten 1255 erhielt, liegt etwa anderthalb bis zwei Stunden vom Fuße des Gebirges entfernt auf einem hochwasserfreien Plateau und dessen südlicher Senkung nach der Flußniederung der Mandau und der Neiße zu. Von jeher war sie ein Straßenknotenpunkt und ist eben deshalb an dieser Stelle angelegt worden. Denn hier vereinigen sich von Norden oder Nordosten her kommend die Straßen von Löbau und von Görlitz, die beide an der alten Hohen Straße von Leipzig über Großenhain und Bautzen nach Schlesien lagen, und von denen die eine Straße durch das Frauentor im Osten, die andre durch das Bauzner Tor im Norden in die Stadt eintritt. Nach Süden verläßt die Straße nach Böhmen die Stadt durch das Böhmisches Tor, gabelt sich aber in der Niederung; der östliche Zweig folgt der Neiße und zieht über Grottau, Weißkirchen und Pragau nach Reichenberg, der westliche Zweig führt in ziemlich steilem Anstieg nach dem Gebirge und durch den Paß von Lückendorf auf die nordostböhmische Hochebene, die malerische Phonolithkegel überragen, hinauf nach Gabel; zwischen beiden führen einige schwierige Übergänge eben dorthin. Westlich von der Stadt geht eine Straße bei Waltersdorf am Regel der Lausche über das Gebirge, weiter im Osten tritt eine Straße bei Seidenberg, eine andre bei Marklissa auf böhmisches Gebiet. Schon im Dreißigjährigen Kriege war Zittau ein vielumkämpfter Platz und wurde mehrmals belagert; in den Kriegen